

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomalas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die venetianischen Bräute.

(Beschluß.)

„Wenn die Tapfern die Piraten ohne uns erreichen, so sind sie verloren,“ sagte der Doge Candiano, indem er auf dem Verdeck seiner Galeere unruhig hin- und herschritt; „die Fahrzeuge der Räuber sind zu hoch und stark, als daß sie sich mit denselben messen könnten; aber mit Gottes Hilfe wird der Wind sich erheben, und wir werden sie einholen.“

Aber die Hoffnung des Dogen konnte die Befürchtung nicht beruhigen, als die Zeit verging und die leichten venetianischen Fahrzeuge einen Punkt erreichten, wo sie näher an den Räubern als an ihren Landsleuten waren, die ungern so weit zurückblieben. „Ach nur ein Segel voll Wind! Einen Hauch! Einen Hauch!“ hörte man jeden Augenblick auf den Galeeren, und manche Männer darin hätten ihr ganzes Besitzthum darum gegeben. Endlich erhob sich der Wind.

Ungefähr eine Stunde vorher, ehe die Sonne die Mittagslinie berührte, sah man ein leichtes Gekräusel, im Anfange in weiter Ferne, aber immer näher und näher; dann hörte man ein leises, kaum vernehmliches Rauschen in den Segeln und dem Sauerwerke; die Flagge des Dogen bewegte sich, breitete sich aus und erhob ihre seidenen Falten ein wenig, und mehr und immer mehr, bis endlich der Löwe des heiligen Markus stolz in der Luft flatterte.

In demselben Augenblicke spannten die Venetianer alle Segel aus und die Hoffnung des Dogen wurde erfüllt, denn der Wind wehete frisch. Die Galeeren glitten über die Wogen hin, welche ihren kühlenden Schaum auf die ermüdeten, nun erlöseten Ruderer spritzten.

„Frischer Wind, führe uns nur eine kurze Zeit und die Bräute von Venedig sollen wieder unser sein, das Blut der Seeräuber soll das adriatische Meer färben, welches sie so lange mit Raub und Mord bespukten,“ rief freudig der Doge Candiano, während die Herzen Aller, die bei ihm waren, dieselbe Hoffnung und dieselbe Rache schwellte.

Die venetianischen Galeeren erreichten bald die Scampavias und ein Jubelruf begrüßte die Vereinigung der Flotte. Die leichtern Fahrzeuge konnten indeß jetzt, trotz dem, daß auch sie Segel ausspannten, nicht Schritt mit den Galeeren halten und blieben bald hinter denselben zurück.

Aber der Schau des Himmels fällt auf die Felder der Guten wie der Bösen, des Himmels Hauch schwellte die Segel der Räuber ebenso, wie jene der Beraubten. Indessen näherten sich die Venetianer den Piraten doch allmählig so daß dieselben und die geraubten Jungfrauen in den Barken gesehen und gehört werden konnten.

In diesem kritischen Augenblicke wurde der Wind mit einmal schwächer und schwächer, die Segel hingen an den Masten schlaff herab und die Kriegsgaleeren standen fast bewegungslos auf den Wellen. Die Seeräuber reiften ihre Segel ein, griffen von neuem zu den Rudern und flogen mit einem hölzernen Siegesgeschrei pfeilgeschwind von dannen. Die Venetianer knirschten mit den Zähnen und ballten ohnmächtig die Fäuste. Einige sanken auf den Verdeck auf die Knie und beteten mit flehentlich erhobenen Händen um Erneuerung des Windes, wenn er sich auch zu einem Sturme erheben sollte; Andere gaben bereits die Hoffnung auf, die verlorenen Schätze wieder zu erhalten, sobald die Piraten einmal ihre Schlupfwinkel wieder erreicht hätten, und jeder Ruderschlag brachte sie der dalmatischen Küste näher, wo sie außer den Schlupfwinkeln Freunde und Verbündete, Todfeinde der Venetianer, fanden.

Die Scampavias erhielten wieder einen Vorsprung und entfernten sich trotz dem, daß es ihnen der Doge selbst verboten hatte, der nun fürchten mußte, auch noch manchen tapfern Sohn Venedigs zu verlieren, statt die schönsten Töchter der Stadt wieder zu erhalten.

Die Windstille währte fort und die Galeeren mühten sich hinter den leichtern Fahrzeugen und den Barken der Seeräuber her, welche immer kleiner und kleiner wurden. Alle überließen sich der Verzweiflung, nur ein alter Matrose deutete freudig auf eine ferne kleine weiße Wolke, die über den klaren tiefblauen Himmel hinschwamm. Im Anfange war sie sehr klein und ihre Bewegung äußerst langsam; je näher sie kam, um desto mehr nahm ihre Größe und Bewegung zu und die Wogen der See rollten, als würden sie von ihr gezogen, mit ihr in langen Furchen hin. Die Venetianer jubelten noch einmal auf, die weißen Segel wurden wiederum ausgespannt und in wenigen Augenblicken flogen die Galeeren rascher noch als das erstemal dahin. Die Scampavias wurden eingeholt und die Seeräuberbarke von neuem erkannt. Der Wind wehte immer stärker, die Masten krachten unter der Last der Segel; der Wellenschäum flog auf die Verdecke und durchnäßte Alles in den Booten, aus denen mit Mühe das Wasser hinausgeschafft wurde.

Es war zwei Uhr Nachmittags als sie mit den Piraten zusammentrafen, als der blutige Kampf begann. Die Galeere des Dogen war voraus, enterte eines der größten feindlichen Fahrzeuge und warf einen Haufen muthiger,

wohlbewaffneter Männer hinein. Obgleich den Venetianern an Zahl weit nachstehend, leisteten die Seeräuber doch einen verzweifelten Widerstand und erst als Alle gefallen oder schwer verwundet waren, blieben die Venetianer Herren des Fahrzeugs und erhielten die geraubten Mädchen darin zurück, welche die Schrecken der Schlacht durch ihr Geschrei vermehrt hatten. Die andern Schiffe folgten dem rühmlichen Beispiele, die Scampavia bildeten einen Kreis und hinderten die Boote der Viraten zu entfliehen.

Liebe und Rache, die gewaltigsten Leidenschaften unserer Natur, trieben die venetianischen Jünglinge, welche sich wüthend in den Kampf stürzten; aber die Viraten waren auch keine Weimmen und riefen erst dann um Schonung, als die Meisten in die See gestürzt worden oder hilflos auf dem Boden ihres Fahrzeugs lagen. Nach einem entsetzlichen Kampfe wurden die Viraten, welche den kühnen Raub der Römer nachgeahmt, aber bei den venetianischen Mädchen nicht die Sympathie wie die Römer bei den schönen Sabinerinnen gefunden hatten, gänzlich überwunden oder vielmehr ausgerieben, denn nur wenige blieben am Leben und wurden von den aufgebrauchten Venetianern gefangen mit fortgeführt.

Das Schwerterklirren, das Geschrei der Kämpfenden hörte auf und der Jubelruf: „Viva San Marco!“ übertönte das Wehklagen und Aechzen der Sterbenden. Die venetianischen Bräute wurden alle gerettet, und Szenen des Entzürens folgten der verzweifelten Angst. Diese Szenen waren um so auffallender, da die Männer mit Blut besetzt, die Haare der Mädchen aber aufgelöst und ihre Gewänder zerrissen waren. Fest umschlossen von den Armen ihrer Geliebten, dachten sie an kein Leid und an keinen Schmerz mehr.

Wir wollen nicht versuchen, die allgemeine Freude in Venedig zu schildern, als die Flotte, die ihre Pflicht so wohl gethan, gegen Sonnenuntergang bei der Inselstadt wieder ankam und Alles, was dieselbe verloren hatte, ihr zurückbrachte. Es wurde beschlossen, die Hochzeitsfeierlichkeiten sogleich wieder zu beginnen, damit die althergebrachte Sitte nicht verletzt werde und Lichtmess nicht vergehe, ohne das Glück so manchen jungen Paares zu sehen. Die Bräute wurden deshalb im Triumph in die Kirche von Olivolo zurückgeführt und nach einem Dankliede feierlich mit ihren Geliebten und Befreiem vereint.

Das Andenken an dies Ereigniß wurde Jahrhunderte lang durch einen jährlichen Aufzug junger Mädchen und einen Besuch des Dogen in der Kirche von Santa Maria Formosa erneuert und die Viraten, welche den kühnen Raub vollbracht, vernichtete die erzürnte Republik bald darauf gänzlich.

Der fette Brief.

Einst ließ Friedrich der Große seinen Hunden durch den Leibjäger eine Schüssel mit gebratenen Feldhühnern vorsezen. Diana, ein junger Lieblingshund, nahm ein junges Hühnchen von der Schüssel, sprang auf des Königs Schreibtisch, und verzehrte es auf einem Briefe, welchen der König eben an den Landrath Hübner in Stettin geschrieben hatte, und der in sehr schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt war, weil er diesen Mann schätzte. Als der

König den Brief ganz mit Fett besetzt sah, lachte er, und sprach: „Gute Diana, du erinnerst mich, daß ich meinen magern Worten auch eine Portion Fett beifügen muß.“ Er legte hundert Stück Friedrichs'or zu dem mit Fett getränkten Briefe, und fügte eine Nachschrift hinzu, worin er dem Briefempfänger die Veranlassung dieses Geschenkes erzählte.

Englische Etikette und Titelsucht.

In England verliert durch die Ehe die Tochter eines Herzogs oder Grafen nichts von der Ehre ihrer Geburt, wenn sie sich auch mit einem bloßen „Herrn“ verheirathet. Man nennt ihren Gatten Master (Herr), wie alle, die weder Veer noch Ritter sind, sie aber behält den Titel Mylady (gnädige Frau), mit ihrem Taufnamen bei. Die Wittwen, welche sich wieder verheirathen, genießen dasselbe Vorrecht. Eine Herzogin kann einen bloßen Edelmann heirathen, ohne ihren Titel und die ihr gebührenden Ehrenbezeichnungen zu verlieren; sie bleibt immer Herzogin, und man nennt sie Your grace (Ew. Gnaden), welcher Titel den Herzögen, ihren Gattinnen und den Erzbischöfen gebührt. Your Lordship (Ew. Herrlichkeit) nennt man die Bischöfe, die Grafen, und alle andern Veers; Your Ladyship dagegen die Gattinnen derselben.

Wir bemerken hierbei, daß in England die Etikette und das Ceremoniel kleinlicher ist als man bei einem „freien Volke“ vermuthen sollte; die Niedern sprechen dort fast immer in der dritten Person, als trauten sie nicht, ein Ich zu sein; die Geistlichen nennt man Your Reverence (Ew. Ehrwürden), und der geringste Landrichter macht auf die Your worship (Ew. Verehrung) Anspruch.

Monomanie.

Man hat neulich einen seltsamen Bagabonden festgenommen. Dieser Mensch hatte sich eine unterirdische Wohnung in einer jener Höhlen eingerichtet, welche sich in den Puddingsteinbänken am Wege der Etroits, unterhalb Fontaniers, befinden. Der Zugang zu derselben, welche er gewählt hatte, war sehr beschwerlich. Man mußte fast senkrecht mehrere Fuß hoch emporklettern, um dahin zu gelangen, und in die Höhle selbst war nur kriechend hineinzukommen. In dieser engen und feuchten Behausung hatte er sich eingerichtet, um sie nie wieder zu verlassen, zwei Böcher für die Beine in den Felsen gegraben und dazwischen eine Kohlenpfanne gestellt, um sich im Nothfalle wärmen zu können. In dieser Stellung ist er vierzig Tage unbeweglich geblieben, bis seine Verhaftung auf Angabe der Leute in der Nachbarschaft bewirkt wurde. Seine Mutter, eine arme Frau in Lyon, sammelt Quaken, welche sie an die Kräuterkändler und Apotheker der Stadt verkauft. Von dem Ertrage dieser Arbeit ernährt sie sich selbst und ihren Sohn. Dieser Mensch, dessen seltsamen Entschluß man nur einer Monomanie zuschreiben kann, ist 28 Jahre alt, und scheint Medizin studirt zu haben. Man fand bei ihm einen Brief in Versen an die Deputirtenkammer.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Paris. Die Pariser Polizei hat in den letzten Tagen, in Folge gemachter Entdeckungen, Diebe à la cire verhaftet. Das Verfahren dieser Industrieritter, das lange Zeit, zum großen Schaden der Pariser Restaurateurs, gelungen war, ist folgendes: Ein erster Gast tritt in eine Restauration, setzt sich an einen angezeigten Platz, speist dort glänzend, und entwendet ein Kouvert, das er vermitteltst eines sehr elastischen Stückes Wachs unter das Tischblatt festklebt; wird das entwendete Silberwerk vermist, so besteht er darauf, daß man ihn durchsuche, und empfindet sich, überhäuft mit den Entschuldigungen des Hausherrn; aber nach ihm kommt ein zweiter Gast, der mehr Eile hat, setzt sich an dem nämlichen Platz, nimmt das angeklebte Kouvert weg, bezahlt, und zieht sich schnell zurück. Man hat die Spuren von mehr als 60 Diebstählen dieser Art gefunden, die seit langer Zeit durch zwei associés à la cire verübt worden sind.

Dresden. Die Prinzessin Amalie von Sachsen, Gemahlin des Prinzen Johann, der Dante's „göttliche Komödie“ übersezt, hat ein Lustspiel, „Wahrheit und Lüge“, geschrieben, welches in Dresden mit Beifall gegeben wurde. (In Wien war dies nicht der Fall.) Auch ein von der Prinzessin komponirtes Singspiel, „die Siegesfahne“, ist kürzlich daselbst aufgeführt worden.

Berlin. In einen Gasthof kam jeden Abend ein gut gekleideter junger Mann und trank, so oft es sich thun ließ, den anderen Gästen den Wein weg. Da dies Einer von denselben be-

merkte, so fragte er ganz erbittert: Wie mögen Sie so unverschämt sein und den Wein anderer Gäste trinken? — Verzeihen Sie, erwiderte der junge Mann, dazu glaube ich das vollkommenste Recht zu haben, denn auf dem Schilder dieses Gasthofes steht ja deutlich angeschrieben: hier trinkt man fremde Weine. **Z.**

Strasburg. Ein junger Mann von achtzehn Jahren in Berty, von ziemlicher Größe und gut gebaut, pflegte seine Bekannten durch Proben seiner Stärke zu unterhalten. Vor etlichen Tagen befand er sich in einer Scheune und machte Eider. Nachdem sich mehrere andere junge Leute bei ihm eingefunden hatten, wettete er, er wolle bloß mit den Zähnen, ohne die Hände zu Hilfe zu nehmen, ein Faß forttragen, worin sich 184 Litres Apfelswein befanden. Die Wette wurde angenommen; man umschürte das Faß von allen Seiten mit einem starken Strick und band die Enden über dem Spunde zusammen. Im Anfange zögerte der junge Mann, als ihn aber seine Kameraden neckten, wurde er unwillig, faßte den Strick mit den Zähnen, hob so das Faß mit einem Ruck auf, trug es aus der Scheune hinaus und bis an das Ende eines ziemlich großen Hofes. Von allen Seiten wünschte man ihm Glück, aber als er seine Last niedergelegt hatte, konnte er weder den Mund schließen, noch ein Wort sprechen. Er fiel ohnmächtig und bewustlos zu Boden, man trug ihn zu seinen Eltern, und dort starb er nach zehn Tagen, ohne einen Augenblick wieder zur Besinnung gekommen zu sein. **L.**

Leipzig. Künftig muß Alles rutschen. In Leipzig ist erschienen: „Was wäre das Leben ohne Rutscher!“

Elfenz, Drakels, Eisenbahnen und Lizimonaden-Rutscher fürs Piano-Forte.“

F.

U s c h a f f e n b u r g. Am 18. Jan. Abends um 7 Uhr verließen ein Bursche und ein Mädchen, der erstere aus Grünmorsbach, die letztere aus Straßbessenbach (Ortschaften im diesseitigen Landgerichtsbezirke), die Wohnung eines Bauern des letzteren Ortes, wohin sie sich vermuthlich einander bestellt hatten, und waren am 19. Nachmittags nicht zurückgekehrt, auch nicht aufgefunden wurden, obschon die Eltern, besonders der Vater des Mädchens, welcher inzwischen entdeckt hatte, daß seine am Zapfenbrette neben dem Bette gewöhnlich hängende Hausflinte entwendet war, und deshalb ein Unglück fürchtete, alle Mühe zu Auffindung angewandt hatten. Am 19. Jan. Nachmittags wurden 2 Leichen in einem Wiesenthale, zwischen Straßbessenbach und Grünmorsbach, ohngefähr 1000 Schritte von der Chaussee abwärts gegen den Gebirgszug hin, von einem Gend'armen und einem Bauernsohne aus Straßbessenbach an einem Raine auf den Rücken liegend gefunden. Ein Schuh Raum trennte sie von einander. Die weibliche Leiche lag in ihren festlichen Kleidern angezogen, mit zum Beten über die Brust gefalteten Händen, in welchen sich ein Gebetbuch, ein Sacktuch und zwei unversegelte Briefe einen an ihre Eltern und einen an den Pfarrer gerichtet, hielt, ihr Kopf war ganz vernichtet und zerschmettert, nur die Haare des Hinterkopfes, mit Blut getränkt, waren sichtbar. Die männliche Leiche lag ebenfalls in ihrer sonntäglichen Kleidung, der halbe Kopf von unten nach oben war zerstört, und die dem Vater des Mädchens entwendete Flinte lag in Stücken um die Leiche herum zerstreut. Es ist ohne Zweifel, daß der Bursche

das Mädchen mit einem Schusse tödtete, und daß er mit dem nämlichen Gewehr durch einen Schuß sich den Kopf spaltete, wobei das Gewehr zersprang. Vermeyntliche unübersteigliche Hindernisse zu ihrer ehelichen Verbindung sollen die Ursache dieses verabredeten zweifachen Mordes gewesen sein. F.

D a r m s t a d t. Auch dieser bisher so auffallend gelinde Winter scheint ähnliche Erscheinungen zu bieten, wie der vorjährige an Naturmerkwürdigkeiten so reich. Man bringt uns heute einen blühenden Kirschbaumzweig aus einem Garten vor dem hiesigen Mainthore. Der Baum steht, jedoch nur auf der einen, nach Süden gewandten Seite, in voller Blüte. G.

P a r i s. Man spricht in Paris seit einiger Zeit allgemein von einer neuen Erfindung eines Herrn Sauvage, wodurch man auf mechanische Weise ganz genau die Züge des menschlichen Gesichts wiedergeben könne. Das Instrument heißt der *Physionotype*, ist einfach und leicht anwendbar; es besteht nämlich aus einer Metallplatte mit einer zahllosen Menge kleiner Löcher, in die man ungefähr sechs Zoll lange stählerne Nadeln steckt, welche wiederum genau auf die Löcher einer zweiten ähnlichen Platte passen. Diese Nadeln lassen sich außerordentlich leicht schieben, ohne sich zu verrücken. Die Person, deren Gesicht nachgebildet werden soll, drückt dasselbe leicht an diese Nadeln — die nicht stechen — und es entsteht dadurch eine *vertiefte Fläche* darin; einige Nadeln werden mehr, andere weniger weit zurückgeschoben, je nach den mehr oder minder vorspringenden Theilen des Gesichts, kurz das Gesicht wird genau seiner Form nach wiedergegeben. Die Nadeln, welche zurückgeschoben werden, bilden hinter der zweiten Platte *erhaben* das Gegenbild und drücken es auf irgend etwas

ab, von dem sodann der Gypsabguß genommen wird. Der letztere Theil ist ein Geheimniß, indem man die Operation der Nadeln hinter der zweiten Platte nicht sehen kann. — B.

Leipzig. Der berühmte Malerbert von Chamisso, der auch König einer Insel in der Südsee ist (?), arbeitet an seinen Reise memoiren, denen eine Skizze seines interessanten, begebenheitenreichen Lebens einverleibt wird. — M.

Wien. Eine schaudervolle Mordthat ist in der innern Stadt Wien begangen worden. Hr. Wagner, Speditur der sehr bekannten Spezereihandlung Voigt und Komp., ein sehr wackerer und vermöglicher Mann, wurde, einige Tage vor seiner Verheirathung, auf seinem Zimmer durch viele Wunden getödtet und beraubt gefunden. Die Polizei instruirte auf das Emsigste; viele Verdächtige sind verhaftet, der Schuldige jedoch noch nicht aufgefunden. R.

Paris. Am 21. Jan. erschien eine junge Dame in einem sehr eleganten Anzuge, modernem seidenen Hut, mit feinem Terneauxshawl versehen, vor dem Polizeigericht. Diese sehr elegante und hübsche junge Schöne, die das allgemeine Interesse in Anspruch nahm, war indessen angeklagt, in mehreren Restaurationen die silbernen Vasen und Gabeln gestohlen zu haben. Sie war dort stets in Begleitung eines sehr anständigen Herrn erschienen, welcher nachmals dargethan hat, daß er den Diebstählen durchaus fremd war. Die Untersuchung bewies überdies, daß die junge Dame sich in einer Lage befand, wo sie durchaus nicht aus Noth etwas zu entwenden brauchte, sondern daß es mehr eine Art von Liebhaberei war. Auch fand man die gestohlenen Sachen alle bei ihr wieder. Das Gericht war

sehr milde und verurtheilte sie nur zu 2 Monat Gefängniß. R.

Paris. Die Gräfin Pontalba, welche vor einigen Monaten das allgemeine Gespräch war wegen des tragischen Ereignisses, in dem sie die Hauptrolle spielte, (wie man sich erinnern wird suchte sie ihr Schwiegervater zu erschießen und erschloß darauf sich selbst) ist jetzt vollkommen hergestellt. Von den drei Kugeln, die ihr in die Brust gedrungen waren, sind zwei herausgeschnitten, die dritte ist nicht gefährlich. Doch hat ihr ein Finger abgenommen werden müssen. B.

Brüssel. Die Mitglieder der belgischen Repräsentantenkammer haben sich ohnlängst in einem geheimen Ausschusse zu einer sehr wichtigen Berathung versammelt. Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres, als: ob die besagten Volksvertreter bei dem für den 10. Febr. angekündigten großen Hofballe bloß im gewöhnlichen schwarzen Frak mit der Plaque als Deputirte, oder in einem besondern Kostüme erscheinen sollen. Die Debatte war sehr lebhaft. Ein Mitglied brachte die Staatsrathsuniform, blau mit Gold, in Vorschlag, und dieser ward von mehreren Seiten unterstützt, da sich jedoch gerade gegen Ende der Diskussion viele Mitglieder entfernten, so war die Kammer nicht mehr zahlreich genug, um eine Entscheidung zu treffen, und es hat dieselbe daher einer andern Zusammenkunft vorbehalten bleiben müssen. W.

Erlangen. Hier ist wieder eine Comnambüle, die schon manchen den Kopf verrückt und neulich vielen Leuten recht bange gemacht hat. Sie hat nämlich in ihrem helllebenden Schlafe prophezeit, daß am dritten Weihnachtsfeiertage die Altstadt in Rauch und Flammen aufgehen werde. Die alten Weiber haben ihr Bektes zusammengepakt; die Polizei hat Sicherheitswachen aufgestellt u. s. w., aber — der Brand ist ausgeblieben. C.

Der Modenkurier.

(Paris, 25. Jan. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. So viele Tage in der Woche, so viele merkwürdige Bälle und Konzerte. Auf den Bällen gewahrt man fortwährend sehr reiche Toiletten, die stets mit Diamanten begleitet sind; bei Konzerten, wo sich die antiken Formen erhalten, sind die Anzüge viel einfacher. Es sind Kreppkleider, die vorne offen sind, Ueberzüge von glattem Atlas, ohne irgend eine Garnierung. Das Oberkleid von Krepp hat einen sehr großen Saum und wird nur sehr einfach durch glatte Atlasbänder zusammen gehalten.

2. Die Turbans sind die unentbehrlichen Koeffüren der Konzerte, jene von englischen Spitzen sind die elegantesten. Eine dichte Blume, oder sehr geschickt verbundene kleine Klümchen, werden gewöhnlich unter die Falten der Spitzen angebracht. Die orientalischen Turbans haben nichts von ihrer Gunst verloren; sie sind von Gold- und Silbergaze, untermischt mit farbigen Gazen oder Atlas und Cachemir.

3. Krepp, Sammet und Atlas werden ebenfalls zu Konzerthüten verwendet; einer der elegantesten, welchen wir sahen, war von azurblauem Sammet, mit einer niedrigen Form und einem auf einer Seite sehr aufgerichteten Schirm. Die Paradiesvogelfeder, in Keigerform, war auf diesem Theil des Schirms angebracht und ein ähnlicher Keiger zierte den oberen Theil des Schirms auf der entgegengesetzten Seite.

4. Ein rosenrother Krepphut war auf eine sonderbare, aber sehr anmutige Manier aufgezuzt. Ein Paradiesvogel war auf der linken Seite des Schirms angebracht und unter der rechten Seite befand sich eine Touffe kleiner rosenrother Blumen, die geschickt unter die Haare gemischt waren.

5. Die Blondhauben erfreuen sich fortwährend einer großen Beliebtheit. Ein großer Theil hat keinen Boden, andere haben durchbrochene Böden, breit genug, daß die Haartouffen durchgehen können.

6. Wir müssen bemerken, daß nicht nur die Stadtkleider, sondern auch die Ballkleider neuer außerordentlich lang gemacht werden.

8. Der rosenrothe oder blaue geköpferte Sammet wird mit großem Erfolge zu den elegantesten Halbtoiletten verwendet. Man verfertigt daraus hinaufragende Kleider mit glattem Leibe, die unter der Kehle mit einer Schnürwerk-Beziehung, die bis hart an die Taille geht, versehen ist. Die breiten Armeel haben ein Bindchen, das hoch genug ist, um die Manschette von englischen oder Menzoner Spitzen sehen zu können. Mit diesen Kleidern trägt man eine schöne Schnur von Posaamentarbeit, oder eine breite Atlasbinde, die seitwärts zugebunden wird.

8. Man trägt jetzt, als einziges Geschmeide, eine prächtige Akrasse in der Mitte der Draperien des Leibes. Hat man ein Bandeau oder Ohrringe, so gleichen sie der Akrasse; aber oft hat man nichts weiter als diese Akrasse.

9. Man begreift nicht, warum nicht auch schon in die Anzüge der Männer eine komplette Revolution eingetreten ist. Manche hatten wohl schon versucht, die Moden des sechzehnten Jahrhunderts einzuführen; aber da sie selten und verlassen blieben, machten sie sich nur lächerlich und man blieb auf dem gewöhnlichen Wege. So sind die Anzüge der Männer nicht mehr im Einklange mit jenen der Frauen. Ihre knappen und anliegenden Kleider stehen gewaltig von den so weiten Röden und Bauschämeln ab. In einem Salon braucht jetzt eine Dame den doppelten Platz von einem Herrn.

Modenbild. Nr. 7.

Pariser Ballanzüge vom 25. Jan. Koeffüren, die wegen ihres Reichthums und der über die Stirne gebenden Torsade, an türkische Kopfsuize erinnern; sie sind groß gewachsenen Damen mit regelmäßigen Hügen zu empfehlen; sie harmoniren auch mit der übrigen Ausstattung, in welcher asiatischer Luxus glänzt. Das gelbe Oberkleid ist von satin scarron, das hochrothe von Sammet, beide mit Edelstein-Akrassen und Blonden garnirt. Die Falben der Unterkleider sind ebenfalls von Blonden, eben so die Mantilten. Die Leibchen sind à la Marie Stuart. Die schöne Schärpe heißt „Memphis-Schärpe.“

Modes de Paris.



Süch. sc.

Der Spiegel.